

Vom Primat der Werte - Wertethik versus Pflicht- und Tugendethik ¹

Christoph Lumer
(Universität Siena)

[Erschienen in: Reinhold Mokrosch; Elk Franke (Hg.): Wertethik und Werterziehung. Festschrift für Arnim Regenbogen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht unipress 2004. S. 39-61.]

Abstract: Der Artikel versucht, den wertethischen Ansatz gegenüber dem pflichtenethischen und tugendethischen zu begründen. Nach einer Darstellung von Deontologismusbegriffen (1) wird 'Deontologismus' im Sinne von "'Pflicht' als primäre moralische Qualität" als der fundamentalste ausgezeichnet (2) und dem 'Axiologismus' (Wertethik) und 'Aretismus' (Tugendethik) entgegengestellt (3). In einem Abschnitt zur Handlungstheorie werden evolutionär unterschiedlich hoch entwickelte Systeme der Verhaltenssteuerung mit ihren Vor- und Nachteilen vorgestellt (4). Eine Begründung des subjektivistischen Axiologismus zeigt, daß dieser auf das höchstentwickelte dieser Verhaltenssteuerungssysteme zugeschnitten ist und auch sonst einige Vorteile aufweist (5). Deontologismus und Aretismus sind hingegen auf niedrigere Systeme der Verhaltenssteuerung zugeschnitten und u.a. deshalb als Ethiken für rationale Menschen inadäquat (6).

1. Drei Definitionen von 'Deontologismus'

Ziel dieses Aufsatzes ist es, einen subjektivistischen wertethischen Ansatz als materialetisch adäquater als pflichten- oder tugendethische Ansätze zu erweisen. Doch zuerst muß geklärt werden, was hier warum unter "Wertethik" etc. verstanden werden soll. Dies geschieht hauptsächlich in Form einer Diskussion des Begriffs 'Deontologismus'.

In Lehrbuchdarstellungen der materialen Ethik ² (also des Teils der Ethik, der sich mit den moralischen Prinzipien, dem, was moralisch gut oder schlecht, geboten oder verboten ist, befaßt) wird als fundamentalste Unterteilung der Systeme materialer Ethik üblicherweise die in deontologische und konsequentialistische vorgestellt, wobei die Kantische Ethik (eventuell auch die von W. David Ross) das Paradigma für einen deontologischen und der Utilitarismus das Paradigma für einen konsequentialistischen Ansatz seien. Trotz dieser Fundamentalität ist die Bedeutung von "Deontologismus" (oder "Deontologie") aber wenig klar; es werden mehrere Begriffe von Deontologismus nebeneinander verwendet, ohne daß die Autoren über deren Konkurrenz Rechenschaft ablegen würden; und mitgelieferte Definitionen erfassen häufig nicht das, was sie

¹ Für Arnim Regenbogen, den Wertethiker, zum 65. - in Dankbarkeit für langjährige Zuneigung und langjährigen Beistand.

² Manche Autoren nennen das hier mit "materiale Ethik" Gemeinte auch "normative Ethik". Diese Bezeichnung ist aber nicht neutral, insofern es Ethiken gibt, die ganz ohne Normen auskommen (bestimmte Tugendethiken z.B.), oder Ethiken, für die die Normen weniger wichtig sind (Wertethiken z.B.).

nach ihren Urhebern eigentlich erfassen sollen. Die wichtigsten Begriffe von 'Deontologismus' sind:

1. *'Pflicht' als primäre moralische Qualität*: Deontologismus ist die These, daß 'moralische Pflicht' die primäre moralische Qualität ist, daß moralische Pflichten also insbesondere gegenüber moralischen Werten ontisch, fundativ (von ihrer Begründung her) und definitiv primär sind: Zuerst sind die moralischen Pflichten da; aus ihnen können dann eventuell moralische Werte definiert und begründet werden [vgl. O'Neill 1998, 201; Rawls 1971, 30; Davis 1993, 206]. Pflichten werden also ohne Rekurs auf moralische Werte eingeführt; umgekehrt können hingegen moralische Werte durch Rekurs auf moralische Pflichten begründet werden. - Eine mit dieser Form von Deontologismus konkurrierende Theorie ist der *ethische Axiologismus*, nach dem moralische Werte die primäre moralische Qualität sind.

2. *(Einzel-)Pflichtenrigorismus*: Deontologismus ist eine materiale Ethik, 2.1. nach der wenigstens einige Handlungen geboten sind unabhängig von ihren Folgen für das menschliche Wohl oder Wehe [Olson 1967, 343], oder spezieller: 2.2. nach der wenigstens einige Handlungen geboten sind, obwohl sie moralisch suboptimal sind [vgl. McNaughton 1998, 891]. - Konkurrenten zu dieser Form von Deontologismus sind Ethiken mit einem Maximierungsgebot (wie etwa der Utilitarismus: Führe immer die Handlung aus, bei der die Summe der individuellen Nutzen am höchsten ist!) oder Ethiken, die das Maximierungsgebot mit Rücksicht auf den Handelnden einschränken³, oder Ethiken, die nur weiche Pflichten kennen.⁴

3. *Handlungen mit intrinsischem moralischem Wert*: Deontologismus ist die Theorie, die besagt: Handlungsweisen selbst sind in sich moralisch gut oder schlecht; ihre intrinsische Natur bestimmt ihre moralische Qualität. Entsprechend sind die deontischen Operatoren fest an sie gebunden und nicht situational variabel. [Trapp 1989, 124.]⁵ - Nach dieser Definition müßte eigentlich *Konsequentialismus* (oder auch Teleologismus) das Gegenteil von Deontologismus sein: Moralisch intrinsisch relevant sind (in der Regel) nur die Konsequenzen der Handlung, nicht die Handlung

³ Scheffler läßt z.B. zu, daß der Handelnde seine eigenen Interessen stärker gewichtet als die der anderen [Scheffler 1982, 20]; nach Nagel muß der Handelnde bei den anderen nur deren objektive Interessen berücksichtigen, während er bei sich selbst sämtliche Interessen berücksichtigen kann [Nagel 1986, Kap. 9]. Diese Konzeptionen nehmen Rücksicht auf den *Handelnden*, schränken seine Pflichten ein und ermöglichen so supererogatorische Handlungen. Wenn der Handelnde aber mehr tun will, als ihm geboten ist, wäre es ihm erlaubt, gegebenenfalls gegen solche Interessen anderer zu handeln, auf deren Schutz diese nach bestimmten deontologischen Konzeptionen ein Recht haben: Ärzte wären zwar nicht verpflichtet, einen Menschen zur Rettung von mehreren anderen zu opfern; aber es wäre ihnen erlaubt. Dies steht im Widerspruch zum Deontologismus als Einzelpflichtenrigorismus.

⁴ Eriksson beispielsweise hält zwar am utilitaristischen Maximierungsgebot fest, unterscheidet aber Grade der Falschheit, mit denen Gebote verletzt werden können [Eriksson 1997].

⁵ Eine ähnliche Definition ist: Deontologismus ist die Theorie, nach der bestimmte Handlungsweisen intrinsisch richtig bzw. falsch sind; diese Richtigkeit (oder Falschheit) ist nicht (oder zumindest nicht völlig) durch den Wert der Konsequenzen bestimmt [McNaughton 1998, 890]. Bei dieser Definition ist allerdings unklar, was "intrinsische Richtigkeit" sein soll. Eine geläufige und verständliche Unterscheidung ist hingegen die zwischen intrinsischen und extrinsischen Werten (etwas, das um seiner selbst willen wünschbar ist, versus Dingen, die wünschbar sind, weil sie intrinsisch Wünschbares verursachen). Diese Unterscheidung wird ja auch in der Definition von Trapp verwendet.

selbst. Leider wird heutzutage aber auch der Ausdruck "Konsequentialismus" in diversen Bedeutungen verwendet, z.B. - unsinnigerweise - gleichbedeutend mit "Utilitarismus".⁶

2. Der fundamentalste Deontologismusbegriff: 'Pflicht' als primäre moralische Qualität

Alle diese Definitionen von 'Deontologismus' und Klassifikationen von Ethiken beziehen sich auf die materiale Ethik - und nicht etwa auf die Moralbegründung oder die metaethische Bedeutungsanalyse moralsprachlicher Ausdrücke. Der heutzutage am häufigsten verwendete Begriff von Deontologie ist dabei der zweite, der des (Einzel-)Pflichtenrigorismus. Hier wird jedoch derjenige Deontologismusbegriff gesucht, mit dem die fundamentalste materialetische Unterscheidung getroffen werden kann (und nach dem die Kantische und die Rosssche Ethik deontologisch sind). Dies ist hingegen der erste Deontologiebegriff, nach dem moralische Pflichten ontisch und definitorisch primär sind gegenüber Werten. Denn zum einen sind Kants und Ross' Ethik in diesem Sinne deontologisch (näheres dazu, s.u.). Zum anderen eröffnet dieser Deontologiebegriff eine Differenzierung von materialen Ethiken danach, was für diese überhaupt primäre moralische Qualitäten sind (von denen aus dann eventuell sekundäre moralische Qualitäten bestimmt werden können). Dies ist schon ziemlich fundamental; als nächsthöhere Differenzierungsstufe der materialen Ethik bietet sich dann die Klassifikation danach an, wie diese moralischen Qualitäten gemäß den verschiedenen Theorien zustande kommen - die deontologischen Pflichten etwa aus reiner praktischer Vernunft, durch göttliche Weisung, aus der moralischen Intuition etc. Die Unterscheidung nach den primären moralischen Qualitäten ist auch insofern fundamentaler als die Klassifikationen, zu denen die beiden anderen Deontologismusbegriffe gehören, als die zweite und dritte Form der Deontologie sich zwar nicht zwingend, aber doch natürlich aus der ersten Form der Deontologie ergeben: Wenn moralische Werte erst aus moralischen Pflichten erwachsen, dann können sie schlecht in Konkurrenz zu diesen Pflichten geraten, so daß ein gewisser Pflichtenrigorismus entsteht; nur nichtmoralische Interessen könnten die rigorose Geltung der moralischen Pflichten noch einschränken. Und wenn moralische Werte erst aus moralischen Pflichten erwachsen, dann liegt es nahe, den moralisch gebotenen Handlungsweisen einen intrinsischen moralischen Wert einzuräumen.

Kants und Ross' Ethik sind zwar pflichtenrigoristisch - man denke nur an Kants berühmten Aufsatz "Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen" [Kant 1797] -, aber die Unterscheidung in mehr oder weniger (einzel-)pflichtenrigoristische materiale Ethiken ist nicht sonderlich fundamental: 1. Selbst im Lager der Deontologen wird heute diskutiert, wie absolut der Pflichtenrigorismus denn nun sein soll [Diskussion: Davis 1993] - Fried [1978] beispielsweise ist

⁶ Eine weitere, allerdings mehr als unklare Definition ist z.B.: Deontologie ist "diejenige Form normativer Ethik, dergemäß sich Verbindlichkeit und Qualität moralischer Handlungen und Urteile aus der Verpflichtung zu bestimmten Verhaltensweisen bzw. Handlungsmaximen herleiten - prinzipiell unabhängig von vorgängigen Zwecken und möglichen Konsequenzen des Handelns." [Fahrenbach 1972, 114.]

ein Absolutist, McNaughton [1998] ist weniger absolutistisch. Wenigstens der Grad des Rigorismus scheint sich also nicht aus einer Grundsatzentscheidung für einen unspezifischen Deontologismus zu ergeben. 2. Auch materiale Ethiken, die nach üblicher Einschätzung überhaupt nicht deontologisch sind und völlig anders aufgebaut sind als deontologische, können (einzel-)pflichtenrigoristisch sein. (Ein Beispiel dafür sind bestimmte Wohlfahrtsethiken. Der materiale Teil einer Wohlfahrtsethik beginnt mit der Definition der 'moralischen Wünschbarkeit' (selbstverständlich unter Rekurs auf die persönlichen rationalen Wünschbarkeiten); Wohlfahrtsethiken sind nun keineswegs darauf festgelegt, als moralische Pflicht ein Maximierungsgebot zu postulieren, sie können beispielsweise auch eine bestimmte Menge von Normen als moralisch sehr gut bewerten, mit Rücksicht auf die mögliche Überforderung der jeweils Handelnden und der sonstigen Betroffenen aber auf eine weitere moralische Optimierung der Normenmenge verzichten und die Befolgung genau jener Normenmenge zur moralischen Pflicht erklären;⁷ schließlich können diese Einzelpflichten rigoristisch verstanden werden. In diesem Fall wären die Pflichten wohlfahrtsethisch begründet; und in einzelnen Fällen gäbe es Handlungen, die besser wären als die Pflichterfüllung, deren Ausführung aber (mehr oder weniger absolut) moralisch verboten wäre.)

Die Definition des 'Deontologismus' als Theorie, nach der Handlungsweisen selbst moralisch intrinsisch wünschbar sind, schließlich erfaßt zum einen nicht die Kantische Ethik: Das Kriterium des Kategorischen Imperativs [Kant, GMS, BA 17; 52; 81] ist nicht, daß die zu verbietenden Handlungen intrinsisch schlecht sind, sondern daß ihre Universalisierung praktisch unmöglich ist oder nicht gewollt werden kann, weil ein solcher Wille sich selbst widersprechen würde [ibid. BA 57]. (Intrinsisch gut ist nach dieser Konzeption nur der gute Wille, der sich von der Pflicht leiten läßt [vgl. ibid. BA 1; 3]; und man könnte allenfalls sekundär die moralisch verbotenen Handlungen als moralisch intrinsisch schlecht definieren - was Kant aber nicht tut.) Und nach dem Praktischen Imperativ [ibid. BA 66 f.] ist die Existenz der Vernunftwesen [ibid. BA 66] bzw. deren Glückseligkeit [ibid. BA 69] das moralisch intrinsisch Gute und wieder nicht das entsprechende Handeln. Zum anderen eröffnet die dritte Definition von 'Deontologismus' offensichtlich eine weniger fundamentale Einteilung in der materialen Ethik als die erste: Ob eine materiale Ethik überhaupt moralische Werte vorsieht (oder sie allenfalls als Derivat moralischer Pflichten ansieht), ist eine fundamentalere Frage als die, welche Gegenstände denn gegebenenfalls eine intrinsische moralische Wünschbarkeit haben.

Weil also mit der ersten Definition von 'Deontologismus' die fundamentalste Klassifikation in der materialen Ethik eröffnet wird - nämlich die nach den jeweils angenommenen primären moralischen Qualitäten, aus denen dann sekundäre definiert werden können - und weil sie wichtige Theorien, die üblicherweise als deontologisch angesehen werden, auch als solche klassifiziert, wird diese Definition hier favorisiert. "*Deontologismus*" wird im folgenden deshalb nur in dieser ersten Bedeutung verwendet, also in der Bedeutung: These, daß 'moralische Pflicht' die primäre

⁷ Ein solches wohlfahrtsethisches Pflichtenkonzept habe ich selbst vorgeschlagen in: Lumer 2002a, 93-95 - allerdings nicht verbunden mit einem absoluten, sondern nur einem begrenzten Rigorismus.

moralische Qualität ist, daß moralische Pflichten also insbesondere gegenüber moralischen Werten (ontisch, fundativ und definatorisch) primär sind. Eine *Pflichtethik* ist dann eine Ethik auf der Grundlage des Deontologismus. Thema des Rests dieses Aufsatzes ist, welches denn nun wirklich oder adäquaterweise die primäre moralische Qualität ist.

3. Konkurrierende Theorien über die primäre moralische Qualität

Die wichtigsten Theorien über die primäre moralische Qualität sind neben dem Deontologismus die Wertethik (oder Axiologismus) und eine bestimmte Art der Tugendethik. Die entsprechenden Begriffe seien hier wie folgt definiert:

(*Ethischer*) *Axiologismus* ist die These, daß moralische Werte - oder genauer: moralische Werteigenschaften und Wünschbarkeiten - die primären moralischen Qualitäten (oder Quantitäten) sind. Sofern in einer axiologischen Ethik überhaupt Pflichten vorgesehen sind, sind sie über moralische Werte definiert; die deontische Qualität ergibt sich aus der axiologischen.

Eine *Wertethik* ist eine Ethik auf der Grundlage des Axiologismus.

(*Ethischer*) *Aretismus* ist die These, daß Tugenden die primären moralischen Qualitäten sind. Insbesondere ergibt sich der eventuelle axiologische (ob eine Handlung gut oder schlecht etc. ist) oder deontische (ob eine Handlung geboten oder verboten etc. ist) Status einer Handlung aus ihrer Tugendhaftigkeit.

Eine *Tugendethik* ist eine Ethik auf der Grundlage des Aretismus.

Daß eine Ethik eine Wertethik ist, soll hier keinesfalls ausschließen, daß in ihr auch Normen und Pflichten vorgesehen sind. Diese Normen sind dann aber gegenüber den Werten sekundär. Sie sind durch moralische Bewertungen begründet und sind instrumentell konzipiert: Normen und Pflichten dienen dazu, moralisch Gutes herbeizuführen und moralisch Schlechtes zu verhindern. Was gemäß einer Wertethik moralisch geboten ist, kann sich - wie im Utilitarismus und allen anderen Ethiken mit Maximierungsgebot - unmittelbar aus moralischen Bewertungen ergeben. Wertethiken sind darauf aber nicht festgelegt; zur Bestimmung der moralisch Gebotenen können dann insbesondere - neben moralischen Bewertungen - auch andere Informationen erforderlich sein. Nach der oben bereits angesprochenen nichtmaximierenden Wohlfahrtsethik [Lumer 2002a, 93-95] z.B. werden zusätzlich Informationen darüber benötigt, ob eine bestimmte Norm bereits sozial gilt oder wie leicht ihre soziale Geltung durchgesetzt werden kann.

Wohlfahrtsethiken, also Ethiken, die 'moralische Wünschbarkeit' als bestimmte Aggregationen der individuellen Wünschbarkeiten definieren, insbesondere der Utilitarismus, sind Wertethiken. Auch kontraktualistische Ethiken, in denen es ja darum geht, für alle Vertragspartner möglichst gute Vereinbarungen zu treffen, sind axiologisch, ebenso im entscheidungstheoretischen Sinne rationale Ethiken. Alle bisher genannten axiologischen Ethiken sind *wertsubjektivistisch*, d.h. die letzte Quelle des Werts sind die Präferenzen der zugehörigen Wertsubjekte. Daneben gibt es *objektivistische Wertethiken*, wie z.B. die von Max Scheler, Hans Jonas oder Franz von Kutschera,

nach denen der Wert objektiv in den Wertgegenständen residiert und von uns nur erkannt zu werden braucht.

Pflicht- und Wertethiken können auch einen Platz für moralische Tugenden, also moralisch wertvolle Charaktereigenschaften, vorsehen. Was eine Tugend ist, ergibt sich nach diesen Theorien jedoch aus der jeweiligen primären moralischen Qualität; es ist etwa eine Disposition, moralische Pflichten unter allen Umständen zu erfüllen bzw. besonders gute Handlungen auszuführen. Nach dem Aretismus hingegen sind das Gebotene und das Gute, sofern sie überhaupt definiert sind - Tugendethiken verzichten oft auf das Konstrukt eines moralischen Gebots -, über die Tugendhaftigkeit entsprechender Handlungen definiert. Obwohl tugendhafte Handlungen in gewisser Hinsicht Gutes hervorbringen, ist der Aretismus deshalb nicht auf den Axiologismus reduzierbar: Es kommt nicht nur auf die Handlung an, sondern vor allem auf die Einstellung, mit der sie vollzogen wird. (Man kann einen Kranken beispielsweise aus Pflicht oder aus Zuneigung und Mitgefühl besuchen [Stocker 1976]; nur letzteres wäre nach der Tugendethik tugendhaft und moralisch.) Wenn der Aretismus ein eigener grundlegender materialetischer Ansatz mit einer eigenen primären moralischen Qualität sein soll, kann 'Tugendhaftigkeit' nicht als 'Wissen um moralische Pflichten oder Werte und als hervorragende Tendenzen, diese zu realisieren,' definiert werden. Vielmehr könnte moralische Tugendhaftigkeit insbesondere in einer bestimmten moralischen Sensibilität bestehen, vor allem 1. in der besonderen Fähigkeit, sich in andere einzufühlen, entsprechendes Mitgefühl zu entwickeln und dann aus diesem Mitgefühl heraus zu handeln, und 2. in der besonderen Fähigkeit zu Achtungserfahrungen, mit denen wir die Differenziertheit, Subtilität, Verletzbarkeit, aufwendige Entstehung und Sorge anderer Gegenstände und Menschen erkennen, zur Fähigkeit zu daraus resultierenden Achtungsaffekten und dadurch induzierten Handlungen zugunsten des Achtungsgegenstandes.⁸ Moralerziehung würde dann darin bestehen, die Entwicklung solcher Sensibilitäten zu fördern.⁹ Und moralisches Handeln wäre danach - etwas verkürzt - ein Handeln aus Mitgefühl und Achtung. Eine solche Tugendethik könnte 'moralische Wünschbarkeit' etwa wie folgt definieren: Eine Handlung ist in dem Maße gut, in dem sie aus den moralischen Gefühlen heraus entstanden ist.

Nachdem nun die grundsätzlichen Alternativen hinsichtlich der primären moralischen Qualitäten vorgestellt worden sind, kann noch einmal vertiefend der Frage nachgegangen werden, ob oder wie weit die als führende Deontologen Angesehenen wirklich einen Deontologismus vertreten.

Ross' Ethik [Ross 1930] ist auf die unproblematischste Weise deontologisch, weil sie sich einfach auf deontische Intuitionen verläßt und diese nicht noch einmal zu begründen versucht. Auch die Entscheidung zwischen konkurrierenden Prima-facie-Pflichten erfolgt nach seiner Theorie nicht axiologisch, sondern mit Hilfe unserer Urteilskraft und praktischer Weisheit.

⁸ Details zum Handeln aus Mitgefühl und Achtung: Lumer 2002b, Abschn. 5.1 bzw. 5.3.

⁹ Solche eine Sensibilitäts- und Emotionalitätskonzeption der Tugend vertreten z.B.: Bennett 1974; Crisp 1998, 625; Gilligan 1982; McDowell 1979.

Bei *Kant* hingegen liegt der Fall komplizierter. Er entwickelt (mindestens) zwei Ethiken, eine deontologische und eine axiologische. Der erste Teil der "Grundlegung zur Metaphysik der Sitten" mit dem Kategorischen Imperativ und die "Kritik der praktischen Vernunft" sind deontologisch. Die Grundidee ist dort, den Inhalt des Sittengesetzes allein aus seiner Form [Kant, GMS BA 13-17; 52], vor jeder inhaltlichen Bestimmung des Guten oder Schlechten zu bestimmen [Kant, KpV A110-112]. Der begriffliche Primat des Deontischen vor dem Axiologischen wird dort also unmittelbar ausgedrückt. Der Praktische Imperativ hingegen wird von Kant axiologisch entwickelt. Kants Ausgangsfrage ist, ob es einen Gegenstand mit absolutem Wert gibt [Kant, GMS BA 64]; seine Antwort ist, Vernunftwesen seien solche absoluten Werte [ibid. 64-66]; und der Praktische Imperativ hat dann zum Inhalt, diesen absoluten Wert zu fördern: Erhaltung der Person, Beförderung der Vervollkommnung der Menschen und Unterstützung ihrer Ziele [ibid. 67-69]. Allerdings ist dies ein objektivistischer Axiologismus; der fragliche Wert wird nicht aus unseren natürlichen Präferenzen bestimmt, sondern - der Idee nach - apriorisch, aus reiner Vernunft [ibid. 66].

Als Deontologist gilt zudem üblicherweise *Rawls*; er bekennt sich auch zu einem Primat des Rechten vor dem Guten im hier verwendeten Sinne von "Deontologismus" [Rawls 1979, 434; 607; 611]. Trotzdem ist seine Theorie hauptsächlich axiologisch: Die Gerechtigkeitsgrundsätze werden unter dem Schleier des Nichtwissens nach entscheidungstheoretischen Kriterien mit dem Ziel entwickelt, die eigenen Interessen - soweit sie unter diesen Bedingungen noch erkennbar sind - bestmöglich durchzusetzen. Dieses entscheidungstheoretische Setting setzt aber eine vorgängige Wünschbarkeitsfunktion voraus. Dies sieht auch Rawls. So unterscheidet er denn zwischen einer schwachen Theorie des Guten, die die Wünschbarkeitsfunktion für die Entscheidung im Urzustand liefert, insbesondere die Prämissen für seine Theorie der Grundgüter [ibid. 434; 435], und einer vollständigen Theorie des Guten. Letztere könne erst im Anschluß an die Begründung der Gerechtigkeitsgrundsätze entwickelt werden; sie sei zwar den Beschränkungen dieser Grundsätze unterworfen [ibid. 434; 436], speist sich aber anscheinend im wesentlichen aus anderen Quellen [vgl. ibid. 436]. Der Axiologismus dieser Konzeption besteht darin, daß das Rechte (die Gerechtigkeitsgrundsätze) dazu dient, das vorgängig bestimmte schwache Gute (das, auch wenn Rawls dies nicht sagt, identisch ist mit der moralischen Wünschbarkeitsfunktion für Gesellschaftsordnungen) zu maximieren. Daß bei diesem Vorgehen das persönliche Gute zunächst zum schwachen Guten verengt wird, schränkt den Axiologismus nicht ein; irgendwelche moralischen Filter müssen alle axiologischen Ethiken einbauen, um aus dem persönlichen Guten das moralische Gute zu entwickeln. Vom Deontologismus bleibt nach all dem bei Rawls nur der Einzelpflichtenrigorismus übrig, der sich insbesondere in der lexikographischen Ordnung der Gerechtigkeitsgrundsätze äußert, nach denen etwa die Garantie der Grundfreiheiten der Steigerung der Nutzensumme lexikographisch vorgeordnet ist [ibid. 336 f.].

4. Einige Systeme der Verhaltenssteuerung

Im folgenden möchte ich den Axiologismus begründen und den Deontologismus und Aretismus als inadäquat kritisieren. Diese Begründung wird sich wesentlich auf handlungstheoretische Annahmen über die menschlichen Systeme der Verhaltenssteuerung stützen. Diese Annahmen sollen deshalb vorab zusammenhängend dargestellt werden.¹⁰

Systeme der Verhaltenssteuerung sind mehr oder weniger hoch entwickelt. Das am höchsten entwickelte, das sich nur bei Menschen findet, ist das der Optimierung oder Wünschbarkeitsmaximierung. Wenn Menschen entscheiden und ganz allgemein wenn sie handeln,¹¹ maximieren sie ihre persönliche Wünschbarkeit: Im Idealfall bewerten sie diverse angenommene Folgen von berücksichtigten Alternativen und synthetisieren aus diesen Bewertungen eine Entscheidung für diejenige Alternative, die - grob gesagt - am meisten an Wünschen zu realisieren verspricht.¹² Dabei sei "Wunsch" in einem technischen Sinn verstanden, nämlich als das Resultat einer Bewertung, in der ein Gegenstand als mehr oder weniger vorzüglich eingestuft wird. Diese Wünsche können egoistisch oder altruistisch oder sozial neutral sein. Bei den Wünschen und Bewertungen ist noch zwischen intrinsischen und instrumentellen Wünschen zu unterscheiden, wobei *intrinsische Wünsche* etwas um seiner selbst anstreben; *instrumentelle Wünsche* sind hingegen Wünsche nach Mitteln, mit denen intrinsische Wünsche befriedigt werden können. Unsere intrinsischen Wünsche - vor allem solche nach Schmerzvermeidung und Luststeigerung, aber auch z.B. wutinduzierte Wünsche nach Bestrafung einer Person, empathieinduzierte Wünsche nach Verbesserung der Situation anderer - sind anthropologisch mehr oder weniger fix; sie sind das Ergebnis der Evolution; und ihre Befriedigung ist im großen und ganzen überlebensförderlich. Dies heißt auf keinen Fall, daß wir nur nach dem Überleben streben; im Gegenteil, wir streben nach der Realisierung sehr vieler Wünsche; aber die maximale Realisierung wirklich intrinsischer Wünsche ist in der Regel überlebensförderlich.

Bei der Wünschbarkeitsmaximierung müssen allerdings noch zwei grundlegend verschiedene Typen intrinsischer Wünsche unterschieden werden: zeitlich konstante und gefühlsinduzierte, die mit dem Gefühl auftreten und verschwinden [ausführlicher: Lumer 2000, 428-493; Lumer 1997]. Zeitlich konstant sind z.B. unsere hedonischen Wünsche nach Vermeidung unangenehmer und dem Erleben angenehmer Gefühle: Der morgige Hunger wird im Prinzip heute, morgen und übermorgen gleich negativ bewertet. Gefühlsinduziert sind z.B. durch Wut hervorgerufene intrinsische Wünsche nach Rache und Bestrafung oder durch großes Glück hervorgerufene intrinsische Wünsche nach ähnlichem Glück und Teilhabe anderer, aber auch durch

¹⁰ Die folgende Kurzdarstellung beruht auf einigen meiner Arbeiten zur Handlungstheorie: Lumer 2000, 133-218; 428-521; Lumer, in Vorbereitung, Kap. 5 ff.; Lumer 1999, Abschn. 6; 8-10; Lumer 1997.

¹¹ Dies soll nicht bedeuten, daß Menschen bei jeder Handlung entscheiden; bei den meisten entscheiden sie sogar nicht. Aber diese Handlungen beruhen in der Regel wiederum auf Habitualisierungen, die ihrerseits auf Wünschbarkeitsmaximierung zurückgehen.

¹² Über das Verhältnis dieses Idealfalls zu weniger expliziten Wünschbarkeitsmaximierungen: Lumer 2000, 148-168; Lumer, in Vorbereitung, Abschn. 3.1.

Mitleid hervorgerufene intrinsische Wünsche nach Verbesserung des Loses anderer oder durch Achtungsaffekte hervorgerufene intrinsische Wünsche nach dem Schutz des Achtungsobjekts. Diese beiden Typen intrinsischer Wünsche sind so unterschiedlich, daß man nach ihnen zwei Stufen der Wünschbarkeitsoptimierung unterscheiden kann. Die evolutionär höhere ist die Wünschbarkeitsmaximierung auf der Basis zeitlich konstanter Wünsche. Denn sie erlaubt rationale Vorausplanung: Wegen der negativen Bewertung des morgigen Hungers kann ich heute schon entsprechende Vorsorge treffen, z.B. einkaufen, und brauche nicht erst auf den morgigen Hunger zu warten, der dann einen Essenswunsch induziert.

Eine primitivere Form der Verhaltenssteuerung als die Wünschbarkeitsmaximierung sind Reiz-Reaktions-Mechanismen mit Konditionierungsmöglichkeiten, wie wir sie bei höheren Tieren, z.B. Hunden, finden: Angenehme Erlebnisse werden mit ihnen vorausgehenden Reizen und Verhaltensweisen assoziiert, insbesondere bei ähnlicher Wiederholung der Kette Reiz - Verhaltensweise - angenehmes Erlebnis; wenn die Assoziation besteht, löst die Reizwahrnehmung die assoziierte Verhaltensweise aus. Ähnliches gilt für unangenehme Erlebnisse; hier löst die Reizwahrnehmung ein Vermeidungsverhalten aus. Reiz-Reaktions-Mechanismen erscheinen wie und können imitiert werden durch Regelhandeln, bei denen der Handelnde Regeln der Art 'Wenn du in einer Situation vom Typ S bist, tue A!' folgt.

Noch primitivere Formen der Verhaltenssteuerung sind Reflexe, bei denen die Reaktionen auf bestimmte Reize biologisch fest verankert sind (allerdings z.T. unterdrückt werden können) und nicht, wie bei Reiz-Reaktions-Mechanismen mit Konditionierung, gelernt werden.

Die Verhaltenssteuerung per Wünschbarkeitsmaximierung hat evolutionär folgende Vorteile gegenüber Reiz-Reaktions-Mechanismen und Reflexen: 1. Erst die Wünschbarkeitsmaximierung ermöglicht die *zielstrebige Realisierung* von (evolutionär) wichtigen Zielen über ein bloßes Reagieren hinaus. Die Zielstrebigkeit besteht darin, daß die Ziele schon vorher repräsentiert und Wege zu ihrer Realisierung vorgestellt und überprüft werden. 2. Die Wünschbarkeitsmaximierung erlaubt eine sehr hohe *Flexibilität* in neuen Situationen: Das Subjekt kann per Folgekalkulation - in begrenztem Umfang - die beste Alternative ermitteln. Reiz-Reaktions-Mechanismen mit Konditionierung sind für Lernerfolge hingegen auf Versuch und Irrtum angewiesen; und Reflexe gar sind überhaupt nicht lernfähig; sie können sich an neue Situationen nur evolutionär, also durch einen noch zufälligeren Mechanismus von "Versuch" und "Irrtum" anpassen.

Die Optimierung auf der Basis konstanter intrinsischer Wünsche geht noch einmal über die Optimierung auf der Basis gefühlsinduzierter Wünsche hinaus, weil sie folgende Vorteile mit sich bringt: 3. Zeitlich konstante intrinsische Wünsche erlauben eine *langfristige Planung* und damit auch das Ausnutzen günstiger Situationen. 4. Zeitliche Konstanz der Wünsche erlaubt auch die geplante Kombination von Einzelhandlungen bis hin zu Handlungen, die einen großen Teil des eigenen Lebens umfassen. Wünschbarkeitsmaximierung auf der Basis konstanter Wünsche ist dadurch ungleich viel *wirkmächtiger* als die anderen drei Verhaltenssteuerungssysteme. 5. Gefühlsinduzierte intrinsische Wünsche konfliktieren z.T. direkt intertemporal derart, daß man zu t_1 intrinsisch p wünscht und zu t_2 , daß nicht p - aus Wut, die den intrinsischen Wunsch nach

Bestrafung, also Schädigung, induziert, gibt ein Vater seinem Sohn eine Ohrfeige; als er diesen dann weinen sieht, induziert sein Mitgefühl den intrinsischen Wunsch, dieses Leiden zu beseitigen [Lumer 2000, 4.5.§15; §17]. Zeitlich konstante intrinsische Wünsche hingegen können nicht in dieser Weise intertemporal unmittelbar in Konflikt miteinander geraten. (Daß intrinsische Wünsche *mittelbar* in Konflikt miteinander geraten, derart daß die Realisierung von Wunsch w_1 eine Handlung a_1 erforderlich macht, die unvereinbar ist mit einer Handlung a_2 , die wiederum zur Realisierung des Wunsches w_2 erforderlich ist, läßt sich hingegen nicht vermeiden. Dies gehört zur Natur der Wünsche. Entscheidungen müssen gerade über solche Konflikte befinden.) Es nicht mit direkt konfligierenden intrinsischen Wünschen zu tun zu haben ist zumindest *ökonomischer*: Man führt nicht zuerst bestimmte Folgen herbei, die man nachher zu beseitigen versucht. 6. Die zeitlich konstanten Wünsche (vor allem die hedonischen) haben nicht mehr unmittelbar das Überleben selbst oder unmittelbare Überlebensmaßnahmen zum Inhalt - angenehme Gefühle und die Vermeidung von unangenehmen Gefühlen selbst tragen ja nicht unmittelbar zur Homöostase und zur Vermeidung von Läsionen bei. Vielmehr sind diese Wünsche zusammen mit den Gefühlen so abgestimmt, daß ihre Realisierung das gute Überleben (in der Regel) indirekt mit sich bringt. Zusammen mit der Notwendigkeit der Ausbildung von instrumentellen Wünschen und der Planung von Handlungen, mit denen diese intrinsischen Wünsche auf die vielgestaltigsten Weisen realisiert werden können, bringt dies eine enorme *Gestaltungsfreiheit* mit sich. Menschliches Handeln löst sich von einfachen Handlungsschemata. 7. Die Indirektheit, mit der durch die Optimierung auf der Basis konstanter intrinsischer Wünsche das Überleben gesichert wird, bedeutet auch eine *Emanzipation vom bloßen Überleben* als Sinn des Lebens: Freiräume für spielerische, ästhetische (im sehr weiten Sinne, der auch die Haute Cuisine oder verfeinerte Erotik umfaßt), gestalterische, explorative und nicht zuletzt sinnstiftende moralische Tätigkeiten entstehen und werden ausgenutzt.

Menschen haben nun sowohl zeitlich konstante als auch gefühlsinduzierte intrinsische Wünsche; in ihnen finden sich also das höchste und das zweithöchste System der Verhaltenssteuerung. Handeln aus gefühlsinduzierten intrinsischen Wünschen wird jedoch wegen des Fehlens der zuletzt genannten Vorteile häufig als irrational angesehen, vor allem aber dann, wenn es intertemporal mit anderen Handlungen oder mit den auf der Basis der konstanten intrinsischen Wünsche bestimmten Interessen konfligiert. Der einfachste und häufig angewandte Trick, mit dem wir uns dem Einfluß der gefühlsinduzierten Wünsche entziehen und solche Irrationalitäten vermeiden können, ist, abzuwarten, bis die Gefühle abgeschwächt sind und erst dann zu entscheiden und zu handeln. - Reiz-Reaktions-Mechanismen der beschriebenen Art gibt es beim Menschen wahrscheinlich gar nicht oder höchstens in marginalem Umfang. Reflexen schließlich sind wir vielfach (zumindest mit psychischen Mitteln) unabänderlich ausgeliefert; und dies ist in den meisten Fällen ja auch funktional. Manche Reflexe können jedoch, bei entsprechender Voraussicht, durch bewußte Entscheidung unterdrückt werden; und dies kann zur Vermeidung dysfunktionalen Reflexverhaltens ausgenutzt werden.

5. Begründung des Axiologismus

Eine der Grundideen der folgenden Begründung des Axiologismus und der Kritik des Deontologismus und des Aretismus ist: Wertethiken sind auf ein System der Verhaltenssteuerung durch Wünschbarkeitsmaximierung auf der Basis konstanter intrinsischer Wünsche zugeschnitten, Tugendethiken sind auf die Wünschbarkeitsmaximierung nach affektinduzierten intrinsischen Wünschen zugeschnitten, Pflichtethiken schließlich sind auf eine empirisch inexistente Verhaltenssteuerung zugeschnitten, die am meisten mit den Reiz-Reaktions-Mechanismen gemeinsam hat. Die genannten materialetischen Ansätze teilen deshalb die Vor- und Nachteile der entsprechenden Systeme der Verhaltenssteuerung. Dies soll zunächst am Axiologismus gezeigt werden.

Vorteil 1 des Axiologismus: Effizientere Realisierung des moralisch Relevanten: Axiologische Ethiken sind auf die wünschbarkeitsmaximierende Verhaltenssteuerung mit konstanten intrinsischen Wünschen zugeschnitten und funktionieren ähnlich wie diese: Es gibt eine konstante moralische Wünschbarkeitsfunktion, und das formale Ziel der Moral ist, die moralische Wünschbarkeit der Welt zu steigern und so das, neutral ausgedrückt, moralisch Relevante zu realisieren. Ein Mittel dazu ist die Einsetzung von sozial geltenden moralischen Normen. Entsprechend haben axiologische Ethiken alle aufgezählten Vorteile der wünschbarkeitsmaximierenden Verhaltenssteuerung auf der Basis konstanter intrinsischer Wünsche: 1. Sie sind zielstrebig und lassen Menschen nicht über den Sinn von Normen im unklaren. 2. Sie ermöglichen eine hohe Flexibilität in neuen Situationen, was eine viel höhere moralische Leistung erlaubt: In ihren supererogatorischen Handlungen können Menschen individuell ihr moralisches Handeln optimieren, und sozial geltende moralische Normen gelten nicht als sakrosankt, sondern können an neue Situationen angepaßt werden. - Diese ersten beiden Vorzüge teilt der Axiologismus noch mit dem Aretismus, die folgenden kommen allein dem Axiologismus zu. 3. Axiologische Ethiken erlauben langfristige Planung und damit das Ausnutzen günstiger Situationen. 4. Sie sind sehr wirkmächtig durch eine ungezwungene Kombination moralischer Handlungen. 5. Sie verschwenden keine Energie wegen intertemporaler Wertkonflikte. 6. Sie erlauben im Prinzip mehr Gestaltungsfreiheit bei der Realisierung des moralisch Relevanten, sei es bei der sozialen Festlegung von moralischen Normen, sei es bei den individuellen supererogatorischen Handlungen.

Vorteil 2 des Axiologismus: Emanzipation vom bloßen Funktionalismus der Moral: Schon die große Gestaltungsfreiheit ist nicht nur ein moralökonomischer Vorteil des Axiologismus, sondern auch ein Freiheitsvorteil für die Individuen und die Gesellschaft: Sie sind weniger eingezwängt und können leichter ihre sonstigen Interessen realisieren. Auch der oben als letztes erwähnte Vorteil der Optimierung auf der Basis konstanter intrinsischer Wünsche geht über die moralische Effizienz hinaus: 7. Im Axiologismus emanzipiert sich moralisches Handeln vom Diktat unverstandener Pflichten (wie im Rossschen Deontologismus) sowie vom Funktionalismus der Moral, bloß eine kohärente soziale Praxis zu garantieren (wie beim Kategorischen Imperativ) oder

durch auf einzelne Personen und Sachen bezogene Verbesserungen, Schutz- und Reparaturleistungen das weitere Funktionieren einzelner Elemente der Gesellschaft zu sichern (wie tendenziell in Tugendethiken). Statt dessen kann die Gesellschaft frei nach moralischen Werten gestaltet werden.

Die folgenden Vorteile kommen nicht allen Wertethiken zu, sondern nur subjektivistischen Wertethiken, die also die moralischen Wünschbarkeiten aus den subjektiven Präferenzen der Moralsubjekte begründen und damit unmittelbar auf der wünschbarkeitsmaximierenden Verhaltenssteuerung, genauer: auf den subjektiven Bewertungen, aufbauen. Objektivistische Wertethiken konstruieren die Moral hingegen nur *analog* zur wünschbarkeitsmaximierenden Verhaltenssteuerung auf der Basis konstanter intrinsischer Wünsche, stützen sich jedoch nicht direkt auf diese Form der Verhaltenssteuerung. Da objektivistische Wertethiken die folgenden wichtigen Vorteile der subjektivistischen nicht und auch sonst keine weiteren Vorteile aufweisen, sind sie als adäquate materiale Ethik ungeeignet.

Vorteil 3 des Axiologismus: Begründung des Inhalts der Moral: Der moralische Wert ergibt sich in wertsubjektivistischen Ethiken entweder (kontraktualistisch oder benefiziarpräferentialistisch) aus der gesamten (rationalen) Wünschbarkeitsfunktion der Individuen oder aus bestimmten, insbesondere den altruistischen, Komponenten der individuellen Wünschbarkeitsfunktionen. In jedem Fall entsteht so eine klare inhaltliche Bestimmung und Begründung der moralischen Wünschbarkeitsfunktion und damit der Inhalte der Moral (was in der materialen Ethik ja keineswegs selbstverständlich ist); die Inhalte der Moral beruhen auf dem von den Individuen Gewünschten.

Vorteil 4 des Axiologismus: Autonomie und Verwirklichung des für uns Wichtigen: Wie schon gesagt, kommt auch der folgende Vorteil nur subjektivistischen Wertethiken zu: Bei wünschbarkeitsmaximierender Verhaltenssteuerung sind in den subjektiven Werten die persönlichen praktischen Relevanzen repräsentiert. Eine subjektivistische Wertethik, die sich ja auf diese Werte stützt, geht damit von dem persönlichen praktisch Relevanten aus und ermöglicht so moralische Autonomie: Was moralisch wichtig ist, wird dadurch bestimmt, was persönlich praktisch relevant ist.¹³

¹³ Die persönlichen Werte beruhen selbst auf der biologischen Evolution und sind in ihrem Fundament nicht von uns gemacht. Manche - insbesondere Kantianer - bestreiten deshalb die Autonomie der sich aus unseren natürlichen Neigungen ergebenden Wertungen und hoffen auf eine Autonomie der Selbstsetzung. Eine solche Selbstsetzung ist aber nicht möglich, nicht einmal für Gott [ausführliche Kritik: Bieri 2001, 165-279]. In Frage steht aber auch, was an der hier unterstrichenen, schwächeren Autonomie überhaupt schlimm sein soll? Kant hat gegen die natürlichen Neigungen massiv polemisiert [s. Kant, GMS BA 65], ohne seine Abneigung aber zu begründen. Außer der Angst vor der eigenen Sinnlichkeit ist darin noch das Unbehagen über die Kontingenz zu erkennen, daß die eigenen Werte und auch der eigene Körper etc. nicht aus apriorischen Quellen stammen. Diese faktischen Kontingenzen lassen sich aber nicht abschaffen; wer versucht, gegen sie zu leben, macht sich nur unglücklich. Kants Alternative, eine Entscheidung und Selbstfestlegung aus reiner praktischer Vernunft, ist übrigens auch nicht möglich, weil die reine Vernunft keine Relevanzen festlegen kann (s.u.). Eine solche

Vorteil 5 des Axiologismus: praktische Relevanz und motivationale Wirksamkeit der Moral: Werte sind die menschlichen Formen praktischer Relevanz: Genau das von uns als nicht neutral Bewertete ist in der Form für uns relevant, daß es uns zum Handeln motivieren kann. Subjektivistische Wertethiken, die ja auf subjektiven Werte aufbauen, können deshalb für uns praktisch relevant sein und uns direkt zum Handeln motivieren. Auch wenn Normen praktisch relevant sein sollen derart, daß wir motiviert sind, sie zu befolgen, muß diese Befolgung einen subjektiven Wert haben. Eine subjektivistisch wertethische Begründung von Normen kann dafür sorgen, daß sie diesen subjektiven Wert haben und uns damit zur Normbefolgung motivieren. Hinsichtlich der praktischen Relevanz und Motivation sind also auf jeden Fall die Werte primär gegenüber den Normen.

Diese fünf Vorteile von (subjektivistischen) Wertethiken sprechen stark für den (subjektivistischen) Axiologismus. Ob der Axiologismus damit hinreichend begründet ist, hängt noch davon ab, wie viele Vor- und Nachteile die Alternativen, der Deontologismus und der Aretismus, auf sich vereinen.

6. Kritik des Deontologismus und Aretismus

Ein immer wieder für den Deontologismus vorgebrachtes Argument ist, er entspräche unseren moralischen Intuitionen, wir sähen eben die moralischen Pflichten als primär gegenüber den moralischen Werten an [McNaughton 1998, 891; Kymlicka 1990, Kap. 2]. Tatsächlich teilen aber bei weitem nicht alle Menschen den Deontologismus. Insofern ist die Berufung auf *die* moralischen Intuitionen falsch. ("Primat der Pflicht" ist doppeldeutig; damit kann sowohl der definitorische Primat der Pflicht (Deontologismus) als auch der Pflichtenrigorismus gemeint sein. Wahrscheinlich teilen mehr Menschen einen (nicht absoluten) Pflichtenrigorismus als den Deontologismus.) Zum anderen ist die Berufung auf übliche moralische Intuitionen ein Argumentum ad populum.

Nachteil 1 und 2 des Deontologismus: ineffizient und unfrei: Diesem - scheinbaren - Vorteil des Deontologismus stehen eine Fülle von Nachteilen gegenüber. Insbesondere gehen ihm alle oben aufgelisteten Vorteile des Axiologismus aus folgendem Grund ab: Pflichtethiken sind auf ein System der Verhaltenssteuerung zugeschnitten, das Kant als "*Handeln nach Prinzipien*" [Kant, GMS BA 36] bezeichnet hat, wobei diese Prinzipien (= Vorstellungen von Gesetzen [ibid.]) i. subjektive Maximen (z.B. 'Ich stehe jeden Morgen um sieben Uhr auf.')

oder ii. "das praktische Gesetz", also objektiv begründete moralische Normen, sein können [ibid. BA 15, Anm.]. Der Wille ist nach dieser Konzeption ganz allgemein das Vermögen, nach der Vorstellung der Gesetze zu handeln [ibid. BA 36; 63]. Selbstverständlich können Menschen auch nach Maximen handeln, sich also selbst Regeln setzen. Dies ist jedoch ein Spezialfall der Wünschbarkeitsmaximierung: Wir

Selbstfestlegung wäre auch nicht autonom, weil sie nichts mit *uns* als Person oder mit unseren persönlichen Charakteristika zu tun hätte. Wir wären nur Ausführende für eine abstrakte, unpersönliche Vernunft.

halten es eben für optimal, uns in bestimmten Situationen immer gleich zu verhalten. Die spezifische Hypothese des Modells des Prinzipienhandelns, wir würden *immer* (oder sogar nur vorwiegend) nach Prinzipien handeln, impliziert jedoch ein System der Verhaltenssteuerung, das zwischen Wünschbarkeitsmaximierung und Reiz-Reaktions-Mechanismen liegt: Von der Wünschbarkeitsmaximierung hat es das Ziel- und Regelbewußtsein übernommen, vom Modell der Reiz-Reaktions-Mechanismen die Starrheit der Regeln. Tatsächlich sind Menschen keine Prinzipienhandelnde in diesem Sinne (sondern Wünschbarkeitsmaximierer). Ein solches System der Handlungssteuerung wäre auch erheblich *unökonomischer und weniger frei* als die Wünschbarkeitsmaximierung: 2. Es fehlte die situative Flexibilität, 3. die langfristige Einzelplanung, 4. die Möglichkeit der wirkmächtigen Kombination von Einzelhandlungen, 6. die Gestaltungsfreiheit sowie 7. die Emanzipation vom bloßen Überleben (bzw. vom Diktat unverstandener Pflichten oder vom sozialen Funktionalismus der Moral allgemein). Genauso ineffizient und unfrei muß die deontologische Moral sein, die auf die Verhaltenssteuerung nach Prinzipien zugeschnitten ist.

Nachteil 3 des Deontologismus: anthropologisch unmöglich: Weitaus gravierender als die Ineffizienz und Unfreiheit ist aber das Begründungs- und Motivationsproblem des Deontologismus: Ein Handeln nach subjektiven (auf die Realisierung bestimmter Wünsche gerichteten) Maximen kann mit der Wünschbarkeitsmaximierung erklärt werden. Bisher haben Deontologen aber keine plausible Theorie darüber geliefert, wie wir denn zur praktischen Annahme (d.h. Annahme mit (weitgehender) Befolgungsbereitschaft) *moralischer Normen* gelangen. Die meisten Deontologen sind diesbezüglich handlungspsychologisch naiv. Ein Teil von ihnen setzt einfach voraus, ein Pflichtbewußtsein sei schon vorhanden¹⁴ - damit werden z.B. die Probleme der Moralerziehung ignoriert. Der größte Teil von ihnen (auch Kant) nimmt hingegen an, es gebe psychische Mechanismen, *motivationsverleihende Mechanismen*, die den Resultaten unseres moralischen Rasonierens motivationale Kraft gäben, ohne selbst den Inhalt der Moral vorzugeben. Diese Annahme wird in der Regel ad hoc gemacht. Bei Kant finden sich zwei Ideen, wie solch ein motivationsverleihender Mechanismus funktionieren könnte - das Handeln aus reiner praktischer Vernunft [Kant, GMS BA 33; BA 36 f.; BA 63 f.; KpV A 56-58; A 126-128] und die apriorische Achtung vor dem moralischen Gesetz [Kant, KpV A 129 f.; A 132 f.; A 139-142] -, keiner von beiden ist überhaupt nur analytisch möglich, weil motivationale, also kausale, Beziehungen gesetzmäßige Beziehungen zwischen Ereignis- und Zustandstypen sind, wobei eben die Art der Ursacheereignisse empirisch festliegt und nicht von einer apriorischen Vernunft bestimmt werden kann. Man kann sich noch mehr als diese beiden motivationsverleihenden Mechanismen vorstellen und sie empirisch überprüfen. Ich habe dies an anderer Stelle getan [Lumer, im Erscheinen - in diesem Artikel ist auch die Kantkritik ausgeführt]. Das Resultat war, daß es motivationsverleihende Mechanismen gibt, vor allem das moralische Selbstwertgefühl nämlich, daß dieser Mechanismus

¹⁴ Ross beispielsweise sieht als Grund für die Versprecheneinhaltung nur die Tatsache, daß man das Versprechen gegeben hat [Ross 1930, 17 f.], und verliert kein Wort über die Causa maior, die generelle Bereitschaft, Versprechen einzuhalten.

aber nicht, wie von Deontologen gewünscht, beliebigen Moralen Motivation verleihen kann, sondern nur selbst wieder motivational, über entsprechende subjektive Wünsche begründeten Moralen [ibid., Abschn. 8]. Kurz: Ein Handeln aus einer Pflicht, die nicht schon durch Wünsche subjektiv begründet ist, ist anthropologisch unmöglich. Das zum Deontologismus passende Handlungsmodell ist weder ausgearbeitet, noch treffen seine möglichen Ausarbeitungen auf Menschen zu.

Nachteil 4 des Deontologismus: inhaltliche Begründungsprobleme: Das soeben erläuterte Problem läuft auf das hinaus, was in der Literatur "motivationale Skepsis bezüglich praktischer Vernunft" genannt wird; daneben gibt es die *inhaltliche Skepsis bezüglich praktischer Vernunft*, ob sich ohne Rekurs auf Motive zu moralischem Handeln überhaupt bestimmte Moralprinzipien und moralischen Pflichten begründet auszeichnen lassen [Terminologie: Korsgaard 1986, 121 f.]. Auch diese Frage muß verneint werden. Denn die reine Vernunft kann nur wahr und falsch unterscheiden, aber sie kann keine praktischen Relevanzen festlegen; alle entsprechenden Versuche Kants enthalten Argumentationsfehler [Lumer 2000, 75 f.]. Für den Deontologismus allgemein entsteht dieses Problem dadurch, daß bei Menschen praktische Relevanzen durch subjektive Wünsche konstituiert werden, auf die der Deontologismus aber nicht rekurrieren will. Der Ausweg, den Deontologen in dieser Situation oft suchen, ist, sich einfach auf die moralischen Intuitionen zu berufen. Abgesehen davon, daß dies ein Argumentationsfehler vom Typ *Argumentum ad populum* ist, handelt man sich damit alle Probleme des moralischen Intuitionismus ein: Moralische Intuitionen sind instabil und biographischem Wandel unterworfen, intersubjektiv unterschiedlich, unscharf, z.T. widersprüchlich, hängen von der sozialisatorischen Vermittlung und damit von der jeweiligen Kultur ab; vor allem aber bleiben sie unerklärt, und der Deontologe muß damit rechnen, daß sie doch auf Bewertungen beruhen - wie es dann auch tatsächlich der Fall ist [s. Lumer 2002b, Abschn. 7].

Nachteile 5 und 6 des Deontologismus: heteronom und motivational unwirksam: Da die deontologischen Pflichten unabhängig von unseren Wünschen sein sollen, können sie nur heteronom sein. Und daß eine Pflichtethik als solche zu moralischem Handeln motiviert, ist deshalb nicht möglich, weil sie nicht auf menschliche Verhaltenssysteme zugeschnitten ist. Es gibt selbstverständlich Menschen, die Pflichtethiken praktisch (also motivational wirksam) akzeptieren; aber sie tun dies nicht aus deontologischen Gründen [s. Lumer 2002b, 185 f.].

Nachteil 7 des Deontologismus: ungelöste Normkonflikte: Normen stehen häufig in Konflikt miteinander, so daß über die Priorität der konfligierenden Normen entschieden werden muß. Für dieses Problem gibt es keine deontologische Lösung, weil sich der Deontologismus ja auf die qualitative Dimension geboten vs. verboten vs. erlaubt beschränkt, während in solchen Konflikten eine Abwägung innerhalb einer mindestens ordinalen Dimension ('besser / wichtiger als') erforderlich ist. Solche Abwägungen bedeuten aber die Einführung mindestens axiologischer

Elemente. Und tatsächlich werden Entscheidungen zwischen konfligierenden Normen zumeist doch axiologisch, insbesondere im Lichte von Folgenerwägungen getroffen. [Trapp 1989, 125.]¹⁵

Tugendethiken der moralischen Sensibilisierung sind zwar in der Regel wenig theoretisch elaboriert, sind aber immerhin - anders als der handlungstheoretisch völlig realitätsferne Deontologismus - auf ein sehr menschliches System der Verhaltenssteuerung zugeschnitten: die Wünschbarkeitsmaximierung auf der Basis affektinduzierter intrinsischer Wünsche. Leider ist dies nicht das höchstentwickelte System der Verhaltenssteuerung. Entsprechend weist die Tugendethik die Nachteile dieses Systems auf, teilt aber auch einige Vorteile des Axiologismus. 1. Die Wünschbarkeitsmaximierung auf der Basis affektinduzierter intrinsischer Wünsche ist unökonomischer als die auf der Basis konstanter Wünsche: Durch die Abhängigkeit von den jeweiligen Affekten fehlt die Möglichkeit zur langfristigen Planung und zur wirkmächtigkeitssteigernden Kombination von Einzelhandlungen, intertemporale Zielkonflikte sind möglich, es fehlt die Gestaltungsfreiheit. 2. Die Subjekte bleiben unmittelbaren Hilfs- und Glückssteigerungsaktivitäten verhaftet. Zu 3, 4 und 5: Tugendethiken können jedoch eine Begründung des Inhalts der Moral liefern, wobei dieser Inhalt auf dem von den Menschen Gewünschten basiert, was wiederum Autonomie bedeutet; und sie sind auch motivierend. 6. Seltsam ist am Aretismus jedoch die Indirektheit des Moralischen. Im Primat der moralischen Sensibilität werden die moralischen Ziele in gewisser Weise nebensächlich, obwohl es bei jedem Handeln - Tugendethik will ja auch das moralische Handeln verändern - doch immer um die Realisierung von Zielen geht, und nicht um die Ausgangsemotionen. Der Aretismus kann sich jedoch wegen der situativen Gefühlsabhängigkeit der affektinduzierten Wünsche und weil er sonst zum Axiologismus würde, nicht diesen Zielen verschreiben. 7. Der Aretismus hat keinen Platz für bestimmte moralische Phänomene wie die moralischen Gefühle i.e.S. (z.B. Empörung), die auf moralischen Wertungen beruhen, eben weil er keine verbindlichen moralischen Wertordnungen konstruieren will. 8. Wichtiger noch als das letzte Problem ist der Verzicht auf sozial verbindliche Pflichten. Mit den sozial verbindlichen Pflichten wird ein wichtiges Instrument zur moralischen Verbesserung der Welt preisgegeben. Es ist doch naiv, allein auf die moralische Sensibilität zu vertrauen: Die resultierende Motivation ist selbst bei moralischen Menschen oft zu schwach. Mehr motivationale Kraft bekommt die Moral eben durch sozial verbindliche, und d.h. durch Sanktionen gestützte, Normen. Die Tugendethik ist damit - wenn man von den anderen Problemen absieht - allenfalls ein Konzept für eine individuelle, nicht für eine sozial verbindliche Moral.

Diese Schwächen des Aretismus und mehr noch des Deontologismus sowie die Vorteile des subjektivistischen Axiologismus machen letzteren eindeutig zur besten Alternative. Der strukturell wichtigste Grund dafür beruht darauf, auf welches System der Verhaltenssteuerung die jeweilige Ethik zugeschnitten ist: auf das empirisch nicht vorhandene Handeln nach Prinzipien (Deontologismus) auf die Wünschbarkeitsmaximierung auf der Basis gefühlsinduzierter intrinsischer Wünsche (Aretismus) oder auf der Basis zeitloser Wünsche (subjektivistischer

¹⁵ Ross hat sich am Problem konkurrierender Prima-facie-Pflichten ja die Zähne ausgebissen [s. dazu: Dancy 1993].

Axiologismus). Diese Systeme sind in dieser Reihenfolge evolutionär weiter entwickelt und die zugehörigen Ethiken strukturell besser. Entsprechend ist die subjektivistische Wertethik eine Ethik für rationale Menschen, die Tugendethik eine Ethik für emotionale Romantiker und die Pflichtenethik, je nach weiterer Konkretisierung, eine Ethik für nicht existierende Vernunftwesen oder Roboter [Pence 1993, 256] oder Hunde.

Literatur

- Bennett, Jonathan (1974): The Conscience of Huckleberry Finn. In: *Philosophy* 49. S. 323-333.
- Bieri, Peter (2001): *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München: Hanser. 446 S.
- Crisp, Roger (1998): Virtue Ethics. In: Edward Craig (Hg.): *Routledge Encyclopedia of Philosophy*. London; New York: Routledge. Bd. 9. S. 622-626.
- Dancy, Jonathan (1993): An ethic of prima facie duties. In: Peter Singer (Hg.): *A Companion to Ethics*. Oxford: Blackwell. S. 230-240.
- Davis, Nancy Ann (1993): Contemporary Deontology. In: Peter Singer (Hg.): *A Companion to Ethics*. Oxford: Blackwell. S. 205-218.
- Eriksson, Björn (1997): Utilitarianism for Sinners. In: *American Philosophical Quarterly* 34. S. 213-228.
- Fried, C. (1978): *Right and Wrong*. Cambridge, MA.: Harvard U.P.
- Fahrenbach, H[elmut] (1972): Deontologie. In: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 2. Basel; Stuttgart: Schwabe. Sp. 114.
- Gilligan, Carol (1982): *In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development*. Cambridge, MA: Harvard University Press. - Dt. Übers.: *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. Aus dem Amerikanischen von Brigitte Stein. München; Zürich: Piper 1988. 222 S.
- Kant, Immanuel (¹1785; ²1786): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. In: Ders.: *Werkausgabe*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VII. Frankfurt, am Main: Suhrkamp ²1977. S. 7-102.
- Kant, Immanuel (1788): *Kritik der praktischen Vernunft*. In: Ders.: *Werkausgabe*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VII. Frankfurt, am Main: Suhrkamp ²1977. S. 103-302.
- Kant, Immanuel (1797): *Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen*. In: Ders.: *Werkausgabe*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VIII. Frankfurt, am Main: Suhrkamp ²1977. S. 637-643.
- Korsgaard, Christine M. (1986): *Skeptizismus bezüglich praktischer Vernunft. (Skepticism about Practical Reason.)* In: Stefan Gosepath (Hg.): *Motive, Gründe, Zwecke. Theorien praktischer Rationalität*. Frankfurt, Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1999. S. 121-145.
- Kymlicka, Will (1990): *Contemporary Political Philosophy. An Introduction*. Oxford: Clarendon Press ²2001. 512 S. - Dt. Übers.: *Politische Philosophie heute. Eine Einführung*. Studienausgabe. Frankfurt, Main: Campus 1997. 297 S.
- Lumer, Christoph (1997): The Content of Originally Intrinsic Desires and of Intrinsic Motivation. In: *Acta analytica - philosophy and psychology* 18. S. 107-121.
- Lumer, Christoph (1999): *Handlung / Handlungstheorie*. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg: Meiner. S. 534-547.
- Lumer, Christoph (2000): *Rationaler Altruismus. Eine prudentielle Theorie der Rationalität und des Altruismus*. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch. 652 S.
- Lumer, Christoph (2002a): *The Greenhouse. A Welfare Assessment and Some Morals*. Lanham, Md.; New York; Oxford: University Press of America. ix; 117 S.
- Lumer, Christoph (2002b): *Motive zu moralischem Handeln*. In: *Analyse & Kritik* 24. S. 163-188.
- Lumer, Christoph (im Erscheinen): *Kantischer Externalismus und Motive zu moralischem Handeln*. (Erscheint in: *Conceptus*. 19 S. - Gekürzte Version erschienen als Internetveröffentlichung in den Proceedings zu GAP 4: www.gap-im-netz.de/gap4Konf/Proceedings4/Proc.htm.)

- Lumer, Christoph (In Vorbereitung.): Kognitive Handlungstheorie. Empirische Handlungsgesetze, Freiheit und die Grundlagen praktischer Rationalität.
- McDowell, John (1979): Virtue and Reason. In: *The Monist* 62. S. 331-350. - Wiederabdruck in: Ders.: *Mind, Value, and Reality*. Cambridge, Mass.: 1998.
- McNaughton, David (1998): Deontological Ethics. In: Edward Craig (Hg.): *Routledge Encyclopedia of Philosophy*. London; New York: Routledge. Bd. 2. S. 890-892.
- Nagel, Thomas (1986): *Der Blick von nirgendwo*. (The View from Nowhere.) Übers. v. Michael Gebauer. Frankfurt, Main: Suhrkamp 1992. 424 S.
- Olson, Robert G. (1967): Deontological Ethics. In: Paul Edwards (Hg.): *The Encyclopedia of Philosophy*. New York; London: Macmillan. Bd. 2. S. 343.
- O'Neill, Onora (1998): Kantian Ethics. In: Edward Craig (Hg.): *Routledge Encyclopedia of Philosophy*. London; New York: Routledge. Bd. 5. S. 200-204.
- Pence, Greg (1993): Virtue theory. In: Peter Singer (Hg.): *A Companion to Ethics*. Oxford: Blackwell. S. 249-258.
- Rawls, John B. (1971): *A Theory of Justice*. London; Oxford; New York: Oxford U. P. 1973. XV; 607 S.
- Rawls, John B. (1979): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Übers. v. Hermann Vetter. Frankfurt, Main: Suhrkamp. 674 S. (Diese dt. Übers. nimmt folgende überarbeitete Version vorweg: *A Theory of Justice*. Revised Edition. Oxford [etc.]: Oxford U.P. 1999. xxii; 538 S.)
- Ross, W. David (1930): *The Right and the Good*. Oxford: Clarendon.
- Scheffler, Samuel (1982): *The Rejection of Consequentialism. A Philosophical Investigation of the Considerations Underlying Rival Moral Conceptions*. Revised edition. Oxford: Clarendon ²1994. ix; 196 S.
- Stocker, Michael (1976): The Schizophrenia of Modern Ethical Theory. In: *Journal of Philosophy* 73. S. 453-456.
- Trapp, Rainer W[erner] (1989): Systematische Klassifikation und vergleichende Betrachtung der wichtigsten Ethiktypen unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung als allgemein akzeptable Handlungsrichtlinien. In: *Grazer Philosophische Studien* 35. S. 123-151.

Register:

Die Seitenzahlen dieses Registers beziehen sich auf die vorliegende Paginierung.

Aretismus (s.a. Tugendethik)

Definition 5

Erläuterung 6

Vor- und Nachteile 16

Axiologismus (s.a. Wertethik)

Definition 5

Vorteile und Begründung 11-13

Deontologismus, Deontologie 1-5

Definition 2-5

Vor- und Nachteile, Kritik 13-16

Konsequentialismus 2-3

Normen, moralische

instrumentalistische Konzeption 5

Pflichtethik (s.a. Deontologismus)

Definition 5

Reiz-Reaktions-Mechanismen 9

Tugendethik (s.a. Aretismus)

Definition 5

Verhaltenssteuerung

Systeme der 8 f.

Wertethik (s.a. Axiologismus)

Definition 5

objektivistische vs. subjektivistische 5

Wohlfahrtsethik 5

Wünschbarkeitsmaximierung 8, 9

Wünsche

intrinsische 8